

Freiberger Anzeiger und Tageblatt.

Erscheint jeden Wochentag früh 9 Uhr. Preis vierteljährlich 15 Ngr. — Inserate werden an den Wochentagen nur bis Nachmittag 3 Uhr für die nächst erscheinende Nummer angenommen und die gespaltene Zeile mit 5 Pfennigen berechnet.

No. 26.

Mittwoch, den 1. Februar

1854.

T a b a k.

Unter den mannigfachen Pflanzen, welche dem mütterlichen Schooße der Erde entsprossen, sind es namentlich zwei, welche hauptsächlich Bedeutung gewonnen haben. Die eine ist diejenige, welche dem bei Weitem größten Theile der Bewohner unseres engeren und weiteren Vaterlandes zur hauptsächlichsten Nahrung dient — die Kartoffel; die andere ist ein Kraut, das über jene erstgenannte ohnstreitig noch den Vorrang gewonnen hat, ohne das unsere civilisirte Welt nicht mehr leben kann — der Tabak. Es dürfte wohl nicht uninteressant sein, von diesen Beiden etwas Näheres zu wissen, ihre Lebensschicksale genauer kennen zu lernen; regiert doch die eine dieser beiden Pflanzen das ganze Hauswesen des Bürgers und Landmanns und bildet doch der andere den wohl am einträglichsten Handelsartikel. Drum wollen wir zu Nutz und Frommen unserer Leser, sowie hin und wieder zu ihrer Ergöcklichkeit von beiden Einiges mittheilen. Wir beginnen mit dem Tabak. Nicht immer hat die Welt Tabak geraucht; schon das mag Manchem artlich vorkommen, der mit seiner Pfeife im Munde weiter nicht über die Vergangenheit gegrübelt hat. Ja der Genuß des Tabaks wurde früher mit den härtesten Strafen vergolten — und jetzt! Es ist merkwürdig, so allgemein der Genuß dieses Krautes ist, daß vielleicht kaum die allerödesten Gegenden der Erde damit unbekannt bleiben, so merkwürdig ist auch die Art, wie ihn die Europäer kennen lernten, die Schnelligkeit mit welcher er sich verbreitete, die Strenge, ja die Grausamkeit, womit ihn die Fürsten verfolgten und der Kampf, den die Gelehrten theils zu seinen Gunsten, theils gegen ihn führten.

Die Spanier lernten zu Ende des 15. Jahrhunderts ihn kennen, als sie Amerika's Inseln entdeckten und die Insel Tabago hat wahrscheinlich ihm den Namen gegeben. Die wilden Einwohner rauchten ihn da; sie rühmten das Rauchen als höchst wohlthätig für die Gesundheit, und wenn der Mensch dies hört, so ahmt er gar zu gern nach. Wir können es also uns leicht vorstellen, daß die Spanier nur ihrer lieben Gesundheit wegen das Rauchen begannen. In der Mitte des 16. Jahrhunderts kannte man den Tabak bereits auch in Portugal und Frankreich. Der französische Gesandte Nicot brachte den Samen aus Lissabon nach Paris. Aber Anfangs wurde er hier immer nur als Medicin gebraucht und angebaut. Die Engländer waren unter dem kühnen Walter Raleigh nach Florida und

Virginien gekommen und sahen hier zu ihrem Erstaunen die wilden Bewohner aus irdenen Pfeifen rauchen. So weit hatten es die Wilden nicht gebracht, die den Spaniern das erste Beispiel gaben; denn diese Insulaner drehten ein Tabakblatt so zusammen, daß es eine Cigarre bildete und mit dieser Form, mehr oder weniger ausgebildet, begnügte sich der Spanier bis auf diese Stunde, indem nämlich fast ganz Europa von der Pfeife selbst zur Cigarre bekehrt worden ist. Doch wie gesagt, die Engländer hatten die Pfeife kennen gelernt und brachten sie mit dem Tabake zugleich nach ihrem Vaterlande und nun begann das Tabakrauchen und fand sehr schnell seine vielen Verehrer. Der Tabak, hieß es zudem, sollte eine wahre Lebensart sein und keine Krankheit ihm widerstehen können. Drum wurde auch der Tabak in mehreren Schriften des Herba sancta, das heilige Kraut, genannt. So kam es denn, daß König Jakob I. von England in einer Schrift gegen dieses Kraut folgende Worte schrieb: „Ohne Tabak kann keine Gesellschaft leben. Wenn Jemand in Gesellschaft junger Leute die Pfeife zurückweist, die vielleicht ärger als eine Schleiße stinkt, so gilt er für einen Menschen ohne Lebensart und ist keinen Pfifferling werth.“ — Kurz, ehe man 1600 schrieb, wollte Jedermann in England rauchen und in kürzester Zeit verbreitete sich diese Sitte auch in Holland und Deutschland. Die spanischen Soldaten hatten schon unter Karl V. ihre Cigarre geschmaucht; im dreißigjährigen Kriege dampften Schweden, Dänen, Deutsche miteinander um die Wette. Jede Sache hat aber neben ihren Freunden auch ihre Feinde. Einen haben wir oben schon genannt. Der König von England und Schottland Jakob I. fand es nicht unter seiner Würde, gegen dieses Kraut zu kämpfen. Wie er überhaupt ein sonderlicher Kauz war, der gegen die Hexen nebenbei mit schrieb, so hielt er auch in Oxford eine öffentliche Rede gegen den Tabak und da das Alles Nichts half, erließ er endlich ein strenges Verbot gegen das Tabakrauchen. In der Türkei wurde auf türkische Art gegen diese Neuerung gekämpft; der Sultan Amurath IV. ließ Venen, welche mit einer Pfeife betroffen wurden, Nase und Ohren abschneiden; in Rußland wurde noch nachdrücklicher bestraft; denn Tabakraucher erhielten von ihrem Landesvater die Amte auf Tod und Leben, indem auch noch zum ewigen Wahrzeichen die Nase aufgeschlitzt wurde. So konnte natürlich auch die geistliche Macht nicht parteilos bleiben; sie mußte sich entscheiden, ob für oder gegen; in der Bibel stand natürlich Nichts vom Tabakrauchen; drum

schleuderte Papst Urban VIII. 1624 die Bannbulle über den Kopf eines Jeden, der dieser sündhaften Neuerung anhing. Er wurde darin mit den ewigen Höllestrafen bedroht und ihm alle kirchlichen Wohlthaten entzogen. Da ist die Hölle stark bevölkert worden; denn das Alles half Nichts; der Tabak hatte die Menschen revolutionär gemacht und keine Macht konnte sie von dem Genuße desselben abhalten. Doch gegen solche mächtige Feinde stand der unschuldige amerikanische Fremdling glücklicher Weise auch nicht ganz verlassen da. Es fanden sich auch seine Vertheidiger und war doch jeder Raucher sein Lobredner. Gab es viele vornehme patroni, welche darum Untergebene nicht in höhere Stellen beförderten, weil sie Tabakraucher waren, so wiesen hinwiederum auch Geistliche, um ihre stille Leidenschaft beschönigen zu können, aus der Bibel die Nichtverwerflichkeit des Tabakrauchens nach, indem sie den Spruch des Paulus anzogen: Alle Creatur Gottes ist gut und nichts verwerflich, was mit Dankagung empfangen wird — folglich auch der mit Dankagung verbundene Genuß des Tabaks! Namentlich Gelehrte, die bei ihren stillen Geistesarbeiten einen aufweckenden und munter erhaltenden Freund an dem edlen Kraut gefunden hatten, wurden seine Vertheidiger und ergingen sich oft in poetischen Lobeserhebungen. So brach sich denn immermehr der Tabak siegreich seine Bahn; die Verbote wurden vergessen und gab es denn auch noch hinwieder einen deutschen Reichsfürsten, der in seinem Theile des weiland „heiligen römischen Reichs deutscher Nation“ für seine anderthalb Quadratmeilen Besitzthum ein Mandat dagegen erließ, so kam man auf der andern Seite doch auch zu der Einsicht, wie der Tabak eine Geldquelle sein könne. Denn wo sollte der viele Tabak herkommen? Der Same eignete sich ja prächtig für den europäischen Boden, der je südlicher er war, desto kräftigeres Kraut erzeugte. In Holland begann man den ersten Anbau. Bald entstanden auch Tabakfabriken und durch Bereitung mit Saucen lernte man auch schlechtes Kraut für Gaumen und Nase veredeln. So entstand der wohllede „Kraus- und Landtabak“. Besonders zeichnete sich das kleine Städtchen Apolda, zwei Stunden von der Musenstadt Jena, in der Bereitung solches Tabakes aus; die Studenten sangen: „Knaster, den gelben, hat uns Apolda präparirt“ — und in komischer Weise wurde selbst ein alter heidnischer Gott zum Tabakfabrikanten gestempelt; denn aus Unkenntniß und Verwechslung sangen Viele: „Knaster, den gelben, hat uns Apollo präparirt“.

Anfangs rauchte man den Tabak aus langen irdenen Pfeifen und gar bald waren die holländischen Pfeifen dieser Art so berühmt wie die holländischen Tabake. Die schöne schwarzbraune Färbung, welche diese Pfeifen erhielten, erhöhten ihren Reiz und machten sie zu Steckenpferden, welche viele Männer hielten. Man trug sie in sauberen Futteralen. Holland machte damit einen ungeheuren Absatz und die holländische Staatskasse einen sehr einträglichen Gewinn. Bald entstanden aber auch überall neben den Tabakfabriken Pfeifenfabriken und von den Thonpfeifen ging man weiter zu den Porzellan-, Maserholz-, Kypfen und zu den Rohrpfefen. Die Pfeifen von Grimma und Waldheim zeichneten sich aus. Thonpfeifen waren zu zerbrechlicher Natur; wie bequem und leicht führten sich Horn- und Holzpfefen. Da kam die Periode der Meerschäumköpfe —

das waren die Nobilität unter den Pfeifen. Reiche führten davon ganze Sammlungen und Besuchende wurden nach aufgehobener Tafel in dieses Heiligthum geführt und der Hausherr labte sich an dem Staunen seines Gastes. Da gab es Meerschäumköpfe von 5—50 Thlr. und reiche Türken führten dazu noch dicke Bernsteinspigen mit Brillanten besetzt. Doch der Porzellankopf verdrängte endlich wieder den theueren Asiaten.

So war es mit dem Rauchtobak; ähnlich ist die Verbreitung der Sitte des Schnupfens. Schnupstabak! das war erst das rechte Heilmittel gegen jede Krankheit. In Paris wurde damals kein Kranker länger im Spital geduldet, wenn er ein paarmal geniesst hatte. Augenübel, Gehörfehler, Kopfschmerzen, Schnupfen u. wurden gehoben durch eine Prise Tabak. Der Tabak verursachte nun, wenigstens im Anfange, vieles Niesen; drum war er überall willkommen. Er galt als ein wahres Lebensheilmittel; drum führte auch Jedermann sein „Reiberchen“ d. h. ein kleines Reibeisen bei sich, auf welchem er sich eine Prise zubereitete, die in dem unten, am Reiberchen angedrückten Döschen sich gesammelt hatte. Oder man machte sich bequemer; wer recht stark schnupfte, hatte gleich die ganze Tasche voll. Das Tabakschnupfen hatte zudem weniger zu kämpfen mit Verboten; denn man hatte vom Rauchtobak gelernt, dass diese neuen Sitten viel Geld einbrachten; so entstanden überall Schnupstabakfabriken, deren Namen noch heute gelten z. B. Spaniol, Turiner u. Bedeutender Luxus wurde getrieben, als Dosen Mode wurden. Gold, Silber waren dazu das Material und Edelsteine bildeten Verzierung.

Das Rauchen und Schnupfen wurde aber später vervollständigt zum wirklichen dreiblättrigen Kleeblatte. Es kam die Sitte auf, Tabak zu kauen. Soldaten im Kriege thaten dies zuerst; sie ertrugen mit einem Lothe Tabak in der Tasche williger jede Strapaze, selbst Hunger und Durst. Der Seemann kaute namentlich gern Tabak und wollte verschont bleiben durch ihn vom damals so gefürchteten Scharbock. Obgleich dieser Grund nicht mehr geltend ist, da größere Reinlichkeit, frischere Luft und gesündere Nahrung die Ursachen der Krankheit vermeiden, so hat sich diese Sitte doch bis jetzt bei den Matrosen erhalten. Auch Amerikaner kauen noch kräftig Tabak und in Dunkel Tom's Hütte kommt so ein Subject vor, das in tragischer Situation von Zeit zu Zeit eine Ladung durchgekauten Tabaks in großem Bogenschusse ausspeit, wie eine Kanone ihre Kugel.

So haben wir, I. Leser, das edle Tabakskräutlein verfolgt in seiner Geschichte. Noch einen Punkt aus seiner Geschichte wollen wir hier erwähnen, wo er florirte an einem königlichen Hofe. Das war am preussischen Hofe unter der Regierung Friedrich Wilhelm I. Eigene Tabakstuben waren in den königlichen Schlössern von Berlin, Potsdam und Buserhausen eingerichtet, in welchen der König mit seinen Generalen und Ministern seine Abende zubrachte. Sie saßen um eine große Tafel herum und rauchten aus langen holländischen Thonpfeifen; wer nicht rauchte, mußte wenigstens so thuen, dem Könige zu Gefallen. Dabei war vor Jedem ein weißer Deckelkrug mit Dacksteiner Bier aufgestellt und so wurden gesprächswillige Staatsangelegenheiten besprochen, oft aber auch manch anderer spashafter Zeitvertreib angestellt. Das war das berühmte Ta-

baßcolle.
Periode.
der Tabak-
Zeit —
wenig M
Zeit ist
nicht ein
rauchen.
männlich
Kindersch
lich ernst
mit Herz
mit Freu
mann h
ihren Ju
der Spr
nicht als
die Rech
aller We
Cigarren
Vaterlan
und meh
des edle
den Ber
war, w
scheulich
Jeder Ta
Da wur
ten und
von sein
glücklich
auch hier
Feind.
goldnen
nannt.
kurz vor
der aus
folger u
langen
„hochsin
wir wi
Aber di
Pfeife
alten d
Abbruch
kenntlich
doch be
kurz u
und Bü

Die blinde Nothwendigkeit und der russisch-türkische Krieg.

Blickt man auf die weltgeschichtlichen Vorgänge der letzten Decennien, so stellt sich die Thatsache heraus, daß die beiden Weltmächte, England und Rußland einander unter den verschiedenartigsten Formen und mehr unter fremder als eigener Firma bekämpft haben. Um den Kampf dieser beiden Mächte dreht sich die ganze neueste Weltgeschichte.

Auf einer ungeheuren Linie, vom schwarzen Meere bis zum gelben Meere bei China stehen die Hauptgegner einander gegenüber und von der Entscheidung des russisch-türkischen Kriegs wird auch die Entscheidung der Dinge in Asien wesentlich abhängen.

Zwischen beide Weltmächte sucht sich eine dritte Macht als Schiedsrichter einzudrängen. Im Jahre 1840, als Frankreich die Partie Mehmed-Ali's in Egypten ergriff, suchte es durch einen kühnen Zug die schiedsrichterliche Macht an sich zu reißen. Das war aber weder England noch Rußland genehm und deshalb verbanden sich beide Weltmächte gegen Frankreich, um dieses auszubeißen. England trat so entschieden gegen Frankreich auf, daß dieses die Segel streichen, Mehmed Ali im Stiche lassen mußte und sich recht gründlich blamirte. Von England tödtlich verletzt, trat fortan Frankreich geradezu auf die Seite Rußlands und im Jahre 1847 machte Ludwig Philipp ein Bündniß mit dem Kaiser Nicolaus, welches von den weitgreifendsten Folgen gewesen sein würde, wenn nicht die Revolution von 1848 dasselbe zerrissen hätte. Die Wiedererrichtung des französischen Kaiserthums hat ein Bündniß zwischen Rußland und Frankreich möglich gemacht und das Petersburger Cabinet gibt sich gegenwärtig alle Mühe, ein solches herzustellen und dadurch England zu isoliren.

Seit beinahe 40 Jahren ist es der Diplomatie gelungen, alle Anlässe zum Kriege zu beseitigen, aber in der Regel meist dadurch, daß man die streitigen Punkte auf die Zukunft verschob. Dadurch ist bei dem jetzigen Geschlechte der Glaube erzeugt worden, es könne gar nicht wieder zum Kriege kommen. Allein die Klugheit und Schlaueit der Diplomatie hat auch ihre Grenzen, hinter welchen die Thatsachen mit gewaltiger Wucht reden.

Es gibt im Leben der Völker und Staaten Ansichten, die selbige wie ein allmächtiges Fatum beherrschen. Zum Beleg dieser Behauptung wollen wir zwei auffallende Beispiele anführen, um zu zeigen, was wir mit dieser blinden Nothwendigkeit, mit diesem dunkeln Fatum sagen wollen.

In Frankreich ist es seit beinahe 300 Jahren eine Nationalansicht, daß „die große Nation“ berufen sei, ganz Westeuropa zu beherrschen. Sie glauben noch immer, daß sie den Ton in ganz Europa angeben und daß sie nur ernstlich zu wollen brauchen, um Italien, die Schweiz, Belgien und die Rheinlande ihrem Scepter zu unterwerfen. Wenn die Franzosen mit so beispielloser Gleichgültigkeit ihre Freiheit am 2. Dec. hingaben, so geschah dies mit dem Troste, daß der Kaiser Napoleon III. wenigstens im Auslande Frankreich zu Ansehen, Einfluß und Macht bringen und die garstige Schlappe von Waterloo auswegen werde. Kein Mensch wird im Stande sein,

Tabakcollegium Frd. Wilh. I. Das war wohl seine glänzendste Periode. Nach so viel Verfolgung und Verdächtigung kommt der Tabak zu solchen Ehren. Gewiß es war ihm zu gönnen. Jetzt — da freilich hat sich die ganze Sache geändert. Wie wenig Menschenkinder giebt es, die ihm nicht huldigen; unsere Zeit ist so fein und gebildet, daß selbst Damen diesen Genuß nicht entbehren wollen und ihre eigens präparirten Cigaretten rauchen. Die erste Cigarre ist ja jetzt der Wendepunkt im männlichen Leben. Es ist der Grenzstein, an dem man die Kinderschuhe auszieht und auf dem heiligen Boden des männlich ernst Lebens zu wandeln meint. Der Lehrjunge nimmt mit Herzensbeben verstohlen die Pfeife des Gefellen und denkt mit Freuden an die Zeit, wo er mit bequaster Pfeife Jedermann bedampfen kann. Unverständige Väter lassen sich von ihren Jungens die Pfeife stopfen und freuen sich kindlich, wenn der Sprosse die Pfeife auch versucht anzubrennen. Und ist es nicht also, daß die liebe Jugend dann zu der Zeit, wann sie die Rechte und Pflichten eines erwachsenen Christen erhält, auch aller Welt dies kund thut durch die brennende Cigarre! Der Cigarren namentlich werden viele Millionen jährlich in unserem Vaterlande in die Luft geplatzt und das Pfeifenrauchen mehr und mehr verdrängt. Vor einigen Jahren drohte dem Genuße des edlen Tabaks ein bedeutender Feind zu entstehen. Durch den Vergiftungsfall, bei dem die Gräfin Bocarmé betheiligt war, wurde alle Welt erst recht aufmerksam gemacht auf ein scheußliches Gift, das im Tabak enthalten, das Nicotin — und jeder Tabakraucher brachte in seinen Körper diesen Giftstoff! Da wurde Vieles darüber geschrieben; Mancher sah seine Pfeifen und Cigarren mit anderen Augen an; es that ihm so leid, von seinen lieben Gefährten so Schlimmes zu hören; aber glücklicher Weise heilt die Zeit alle Wunden, und so war es auch hier; die Welt rauchte fort. Da kam aber ein neuer Feind. Der große Prophet der Ur-Hygiene redete in seinen goldnen Gesehtafeln von einem „Stinkkraute“ — Tabak genannt. Die Welt war damals nach dem großen Sturme, der kurz vorher durch alle Länder gebräust hatte, Jedem dankbar, der aus der großen, grabartigen Ruhe, die des Sturmes Nachfolger war, sie aufrüttelte und der wunderliche Mann mit dem langen Barte, der armen Leuten Weintrinken empfahl und „hochsinniges Fasten“ anpries, fand Beifall in Worten und wir wissen Leute, die dem Tabak Valet zu sagen beschloffen. Aber die Macht der Gewohnheit siegte auch hier wieder und die Pfeife und Cigarre kam bald wieder in das alte Recht. Der alten deutschen Gemüthlichkeit wäre auch sonst ein bedeutender Abbruch geschehen und die lieben Deutschen hätten eins ihrer kennlichen Embleme verloren; denn die lange Pfeife vertritt doch bei ihnen die Stelle des hinten abgeschnittenen Zopfes. Kurz und gut, der Tabak florirt wieder in seinem alten Haus- und Bürgerrechte und Jeder denkt jetzt mit dem sinnigen Dichter:

Winterzeit, schöne Zeit!
Wenn's auf allen Bergen schneit
Auf das Dach und auf den Hut;
Justement schmeckt's Pfeifsel gut!

den Franzosen diese fixe Idee ihres Herrscherberufs auszureden, sie waltet wie ein allmächtiges Fatum über jenem Lande und läßt es von Zeit zu Zeit mit gierigem Auge über die Grenzen des eignen Landes blicken.

Eine ebenso blinde Nothwendigkeit waltet in Rußland. Vor noch 200 Jahren war dieses Land ein ganz unbedeutender Staat. Durch Peter den Großen wurde es auf eine erobernde Bahn geschleudert, auf der es entweder siegreich fortschreiten oder eben so tief herabsteigen muß. Rußland war früher ein reiner Binnenstaat; Peter der Große gab ihm die Richtung nach zwei Meeren, nach dem schwarzen Meere und der Ostsee. Allein die Ausgänge dieser Meere lassen sich schließen, der eine durch die Dardanellen, der andre durch den Sund. Seit anderthalb hundert Jahren gibt sich Rußland alle Mühe, den Schlüssel zu diesen beiden Meerengen in die Hände zu bekommen, um einen freien Aus- und Eingang zu seinem Hause zu haben. Rußland sucht daher nach der Türkei und nach Dänemark vorzudringen. Darin liegt der ganze Inhalt der neuesten Geschichte Rußlands. Die Verfolgung dieses Ziels ist die blinde Nothwendigkeit, die am Hofe Rußlands und unter allen gebildeten Russen herrscht.

Deutschland hat nun eine eigenthümlich schwierige Lage zwischen zwei Staaten, welche beide erobern wollen. Deutschland selbst ist ganz friedlicher Natur; wir thun gern Niemandem etwas, wenn man nur uns nichts thut; wie willig haben wir die deutsche Flotte verauctionirt, um nur ja mit keinem auswärtigen Staate in Conflict zu gerathen, wie bereitwillig haben Oesterreichs Heere dem Könige von Dänemark die Schleswig-Holsteiner unterwerfen helfen. Wenn aber von Osten und Westen fortwährend erobernde Tendenzen vorwalten, so müssen wir in Deutschland fortwährend im Zustande einer trefflichen Vertheidigung stehen, damit wir den Russen und Franzosen die Lehre beibringen, uns hübsch in Ruhe zu lassen. Aus diesem Grunde und auch wohl noch aus einem andern hat denn Deutschland fort und fort seinen Militärbestand steigern müssen. Die Nothwendigkeit, die über Deutschland herrscht, ist also seine fortwährende Kriegsbereitschaft. Sie ist sehr schlimm; denn die gewaltigen stehenden Heere erfordern die arbeitskräftigsten und gesündesten Söhne des Landes und kosten die Hälfte der ganzen Steuern. Aber das ändert alles Niemand, sagt mein Nachbar; es ist unsre Nothwendigkeit.

Deutschland ist auf Neutralität in einem Kriege so lange gewiesen, als man es nicht selbst angreift. Der Streit im Osten, der jetzt ganz Europa in Spannung hält, wird ohne das Einschreiten Oesterreichs und Preußens schwerlich entschieden werden, das weiß man in Petersburg eben sowohl wie in London und darum hat man sich von beiden Seiten Mühe gegeben, Deutschland aus seiner neutralen Stellung heraus zu bringen.

Rußland muß vorwärts auf seiner Eroberungsbahn nach dem Süden und das Einlaufen der englisch-französischen Flotte und die französische Circulardepesche werden nur den Czaar antreiben, sein Ziel noch eifriger und energischer zu verfolgen. Die Sachsen stehen zwischen Rußland und den westlichen Seemächten auf der äußersten Grenzlinie zwischen Krieg und Frieden.

Es könnte aber auch sein, der Czaar gäbe eine ausweichende, hinhaltende Antwort und dann sucht er nur Zeit zu gewinnen, Frankreich durch Versprechungen von dem englischen Bündnisse zu trennen. Geschähe dies, so würde England in eine sehr schwierige Lage kommen. England ist zwar mit großen Opfern und mit Aufbietung aller seiner Kräfte im Stande, Rußland zur See unbedingt im Zaume zu halten; es kann auch die Ostseeflotte Rußlands vernichten; aber es hat nicht Landtruppen genug, um den Krieg auf dem Continent zu führen. Deshalb stellte England die vielen Conferenzen an, um die beiden deutschen Mächte zur Lieferung von Landtruppen zu vermögen.

England ist aber schließlich doch gezwungen, den Kampf mit Rußland aufzunehmen, sobald der Czaar Miene macht, die Türkei zu erobern. England kann Constantinopel, Egypten, Syrien und Persien nicht in die Hände Rußlands fallen lassen, wenn es nicht seinen Landweg nach Ostindien, seinen Einfluß in Egypten und seinen orientalischen Handel aufs Spiel setzen will.

Tagesgeschichte.

Dresden, 28. Januar. Die durch die Herren Chr. Schubarth und Hesse hieselbst errichtete permanente Ausstellung landwirthschaftlicher Maschinen und Werkzeuge hat sich eines solchen Beifalls unter dem landwirthschaftlichen Publicum zu erfreuen, daß ihre fernere Existenz als gesichert anzusehen ist. In dieser Voraussetzung ist denn auch die Füglichkeit geboten gewesen, mit dem 1. Januar dieses Jahres das Unternehmen insofern einer wesentlichen Erweiterung entgegenzuführen, als von dem gedachten Zeitpunkte an neben der Ausstellung und in Verbindung mit derselben ein Etablissement für den An- und Verkauf landwirthschaftlicher Producte in das Leben getreten ist. Der Zweck dieser neuen Einrichtung besteht in dem An- und Verkauf landwirthschaftlicher Culturpflanzen aller Art, ferner solcher Erzeugnisse der Landwirthschaft, welche auf dem gewöhnlichen Markte nicht stets Abnehmer finden, sowie endlich in der Vermittelung des An- und Verkaufs von Zuchtvieh, was theils commissionsweise, theils durch Verkauf an die Herren Unternehmer, theils, insoweit Zuchtvieh hierbei in Frage kommt, mittelst Bekanntmachung bewerkstelligt und zur Ausführung gebracht werden soll. (Dr. J.)

Commissch, 28. Januar. Vorgestern traf der als Magier und Bauchredner bekannte Künstler Albert Schmidt mit seinem Personale hier ein, um an zweien der nächstfolgenden Tage Vorstellungen zu geben. Die Gesellschaft war im Gasthose zum „Fas“ eingekehrt, und fand man gestern früh zwei der Leute Schmidt's, Schulz aus Celle und Dapp aus Klemshausen in Thüringen, leblos in ihrem Zimmer. Sie waren in Folge starker Kohlendämpfe erstickt. (Dr. J.)

Hamburg, 25. Januar. Der Senat hat unterm 23. Jan. ein Regulativ betreffs Zulassung fremder Israeliten in Hamburg und in Beziehung auf deren und heimathsberechtigter Israeliten Aufnahme in eine hiesige israelitische Gemeinde er-

lassen. S
Israeliten
berlassen
angebahn
recht besit
Mitgliede
W
besche au
Briefen a
eine Vor
den nicht
verursacht
and beleg
Mehrere
em man
Das Bög
Mächte z
inem den
— M
Paris, L
entweder
energische
Qualitätsber
nachgeben
ondon u
en, die
a gewinn
lichte un
nd englif
t verzöge
h mit fe
ie vereini
als noch
lagern wir
nige Aus
ren, so
Paris Nie
in der P
dem Fall
s energif
icht verfe
Waffen in
oße Mä
orienta
e doch ein
an, daß
ht zum
gierung
Englands
erventrer
Paris
nem amt
der Alt
hebung
nd heraus

lassen. Kraft desselben müssen unter Andern alle auswärtigen Israeliten, welche hier ein Geschäft betreiben oder sich hier niederlassen wollen, nachdem sie ihre Aufnahme als Gemeindeglieder angebahnt, Bürger werden. Juden, die bereits das Heimathsrecht besitzen oder künftig erwerben, sind gehalten, selbstständige Mitglieder der israelitischen Gemeinde zu werden.

Paris. Die Times erhält folgende telegraphische Depesche aus Paris vom 24. Jan.: „Daut hier eingetroffenen Briefen aus den Donaufürstenthümern kann man sich unmöglich eine Vorstellung von dem Schrecken machen, welchen die unter den wichtigsten Vorwänden gestellten russischen Forderungen dort verursacht haben. Die Russen verhafteten, stießen aus dem Besitze und belegen bewegliches Eigenthum jeglicher Art mit Beschlag. Mehrere hochgestellte Personen werden genannt, welche, nachdem man sie all ihrer Habe beraubt, für ihr Leben zitterten. Das Zögern Rußlands hinsichtlich der auf die Vorschläge der Mächte zu ertheilenden Antwort ward heute auf der Börse in einem dem Frieden günstigen Sinne ausgelegt.“

— Aus der Sendung des Grafen Orlow an die Höfe von Paris, London, Wien und Berlin geht nur zweierlei hervor: Entweder will der Kaiser von Rußland, erschreckt durch das energische Auftreten der westlichen Mächte und durch die Neutralitätserklärung Oesterreichs und Preußens, in allem Ernste nachgeben, oder Graf Orlow hat die Aufgabe, nicht eher nach London und Paris zu reisen, als wenn er in seinen Bemühungen, die Höfe von Wien und Berlin für die russische Allianz zu gewinnen, gescheitert ist, um sodann durch bekannte Ausdrücke und Friedensversicherungen den Abmarsch französischer und englischer Truppen nach dem Orient so lange als möglich zu verzögern. Im ersten Falle werden die westlichen Mächte mit keinen bloßen Redensarten mehr abspeisen lassen, und die vereinigten Flotten bleiben so lange im Schwarzen Meere, bis noch ein russischer Soldat in den Donaufürstenthümern lagern wird. Im zweiten Falle aber, wenn Graf Orlow auch einige Aussichten haben sollte, bei den deutschen Höfen zu reüssieren, so kann er doch ganz gewiß darauf rechnen, daß er in Paris Niemanden finden wird, der sich durch neue Versprechungen der Petersburger Diplomatie irre führen lassen wird. In dem Falle beweist dieser Schritt des Petersburger Hofes, daß das energische Auftreten Frankreichs und Englands seinen Zweck nicht verfehlt hat und daß eine andere Sprache als mit den Waffen in der Hand den Russen unverständlich ist. Wenn die große Mäßigung, welche die beiden Mächte bei dem Austausch der orientalischen Frage zeigten, auch kein Fehler war, so war doch ein Unglück; denn man ist berechtigt, jetzt anzunehmen, daß der Krieg zwischen Rußland und der Türkei gar nicht zum Ausbruche gekommen wäre, wenn nicht die russische Regierung an dem engen Zusammenhalten Frankreichs und Englands und dem festen Willen, mit den Waffen in der Hand interveniren zu wollen, gezweifelt hätte. (D. A. Z.)

Paris, 29. Januar. Der heutige Moniteur enthält in dem amtlichen Theile ein Decret, durch welches 40,000 Mann der Altersklasse von 1851 eiuberufen werden, weil die letzte Erhebung für den Specialdienst der Armee sich als ungenügend herausgestellt.

Türkei. Ein türkischer Bericht über den Angriff, welchen die Russen am 24. Dec. auf Matschin unternommen hatten und der ebenso wie der neuere unglücklich abgelaufen war, lautet: „Die russischen Truppen konnten dem Ungestüm der großherrlichen nicht widerstehen und mußten sich eilends zurückziehen. Eine Stunde später sammelten sie sich jedoch wieder und stellten sich tapfer zum Angriffe. Die großherrlichen Truppen hielten mit nicht geringerer Unerfrodenheit Stand. Nach fünfständigem Kampfe mußten die Russen, völlig geschlagen, fliehend auf dem Kampfsplatz viele Todte zurücklassen. Mehrere ihrer Soldaten wurden mit ihren Waffen zu Gefangenen gemacht.“

Ferner sagt ein türkischer Bericht über die Schlacht bei Cetate. „Die von Ismael Pascha getroffenen strategischen Anordnungen wurden von einem vollständigen Erfolge gekrönt, indem sie die Zusammenziehung der russischen Armee in einer Calafat so nahen Position verhinderten. Um den Russen nicht Zeit zu lassen, alle ihre Streitkräfte, welche nach ihrer Absicht gegen Calafat operiren sollten, zu sammeln, ließ er eine kleine Garnison in seinem Hauptquartier zurück, rückte mit dem Divisionsgeneral Mustapha Pascha und dem Brigadegeneral Osman Pascha, an der Spitze von 13 Infanterie-Bataillonen und 3 Cavallerie-Regimentern nebst 28 Geschützen, in einer der letzten Nächte der verflossenen Woche aus und fiel 6 Uhr früh unversehens über die russischen Truppen her. Im Nu waren die Verschanzungen gesprengt und die ersten russischen Bataillone geworfen. Gleichzeitig griff Mustapha Pascha, welcher den linken Flügel befehligte und einen die russischen Schanzen beherrschenden Hügel besetzt hatte, den Feind in der Flanke an, und drängte ihn in das Gehölz, rechts von Cetate, zurück, wo die türkische Tirailleuren und Karabiniere in der Nacht Posto gefaßt hatten. Die Russen machten sehr große Anstrengungen, dem Ungestüm dieser gleichzeitigen Angriffe, Widerstand zu leisten, allein durch die im Hinterhalt liegenden Tirailleure gelichtet, wurden sie Vormittags um 11 Uhr völlig in die Flucht geschlagen und sechs Stunden lang mit dem Degen in der Faust verfolgt. Die russische Reserve 8000 Mann zählend, welche nicht zur rechten Zeit auf dem Kampfsplatz erschien, ward ebenfalls von der großherrlichen Armee geworfen, deren Reserve unter dem Befehle des Divisionsgenerals Achmet Pascha die Niederlage dieser bedeutenden Verstärkung vervollständigte.“

In einem dritten Bulletin wird der Uebergang von 200 Dorobanzen (reitende walachische Gensd'armerie) bestätigt. Ihr unglücklicher, den Russen sehr befreundeter Chef, Herr Borellano, tödtete sich durch eine Kugel, um nicht vor ein Kriegsgericht gestellt und von seinen Beschützern erschossen zu werden. Sämmtliche Dörfer zwischen Calafat und Crajowa haben sich gegen die Russen erhoben, welche aus Rache, wie es heißt, überall sengen und brennen.

Selbst die russisch-freundliche „Trierer Ztg.“ stimmt mit diesen Nachrichten überein, indem sie sich aus Konstantinopel vom 16. Jan. Folgendes berichten läßt. Ueber die Affaire von Matschin erfährt man, daß die Absicht der Russen eigentlich dahin ging, die dort liegenden türkischen Flußfahrzeuge zu zerstören, wahrscheinlich um den Türken einen Donauübergang in der linken Flanke und im Rücken der russischen Stellung unmöglich zu machen. Das Unternehmen ist jedoch mißlungen.

und scheint nicht mit den entsprechenden Mitteln ausgeführt worden zu sein. Die Donau hat an jener Stelle eine Menge leichter Arme, in die sich die türkischen Fahrzeuge aus dem Bereich der russischen Kanonen zurückziehen konnten. Einen ähnlichen Zweck scheint der Versuch der Russen bei Kalafat gehabt zu haben. Da sie es nicht für möglich hielten, die Türken aus ihrer Position zu werfen, so wollten sie deren Stellung mit befestigten Punkten umgeben, um die Flanke der russischen Armee von dieser Seite zu schützen, und sowohl deren Vordringen zu verhindern, als überhaupt deren Verbindung mit der Bevölkerung der Fürstenthümer abzuschneiden. Nach dem erwähnten türkischen Bulletin scheint auch dieser Versuch mißlungen, und wenn auch der türkische Bericht übertrieben sein mag — es hieß sogar bei der Pforte, daß die Russen 3000 Mann verloren hätten — so ist doch die Vereitelung des russischen Manövers für den Augenblick kaum zu bezweifeln.

Ueber die Schlacht bei Zitate gehen noch immer nähere Nachrichten ein, aber alle bestätigen, daß sich der am 6. noch unentschiedene Kampf vom 7—10. zu Gunsten der Türken entschied. Russischerseits sind über diese Tage bis heute noch keine Nachrichten veröffentlicht, bloß über den Kampf am 6. hat man von dieser Seite Mittheilungen erhalten und diese geben selbst gegen 2000 Tode und Verwundete von diesem Tage an. Die Russen sollen aber auch, ebenso wie die Türken, mit wahrer Todesverachtung gefochten haben. Besonders rühmt man den türkischen Oberbefehlshaber Ismael Pascha. Auf einem Schimmel, in einem weißen Pelz, glänzend von Orden und Metall, sprengte er den Truppen voran, den Säbel in der Faust, auf den Feind ein. Er schien unverwundbar: zwei Pferde waren unter ihm getödtet, als er nur eine Streifwunde hatte, späterhin aber ward er so getroffen, daß er das Commando nicht weiter führen konnte. Achmed Pascha übernahm es und neben ihm Mustapha.

Ein im russischen Lager beschäftigter Arzt schreibt in der „Wiener Medic. Wochenschrift“ aus der Walachei Folgendes: Unser Krankenstand hat die Höhe von mehr als 10 Procent erreicht, besonders ist die Pruth- und Donau-Linie mit sehr vielen und durchaus überlegten Marodestationen und Unterlagsspitälern traurig genug ausgezeichnet; Typhus in allen Variationen, selbst der Patechiatyphus, Dysenterie, Wechselfieber und der Brand scheinen nicht nur bleibend, sondern auch viel heftiger als im November einzugreifen, denn die Todtenzahl ist weit ungünstiger als im December und erhebt sich in einzelnen Stationen (Galog, Braila, Gura-Jalomizi, Kalarasch, Budeschti) bis auf 37 Procent des Monatsstandes, welche Totalprocente wird das bei dem Schlusrapport geben! — Von den höchst ungünstigen Verhältnissen an der oberen Donaulinie und in der kleinen Walachei schweige ich, denn die Zahl der Gefallenen und Verwundeten ist so beträchtlich, die Verwundungen selbst sind so qualificirt, daß Wuth und Erbitterung der gegenseitig kämpfenden tausendfach daraus spricht; seit dem 27. December, seit welchem auf der ganzen Linie von Otenizza bis nach Turn-Severin nirgends eine Stunde Ruhe herrscht, bringen die stets blutigen Ueberfälle, Vorpostengefechte, Geplänkel und Scharmügel Tag für Tag bedeutende Zahlen und bedeutende Art von Blessuren in die Stationen, in welchen wir Alles zu der

Berpflegung, nur kein passendes Bett und keine genügende Unterkunft für die Unglücklichen aufbringen können. An Aergernissen, Feldscheren, Arzneien, Verbandmitteln u. s. f. ist Ueberfluß, aber eine ruhige, warme, gut gelüftete Lagerstätte fehlt überall, etwa die Hauptstädte abgerechnet, und hier ist der Raum überaus enge zugemessen, selbst in Bukarest, wo neben den bisherigen Spitälern neue Privatgebäude größeren Umfanges, auch das des reichen Bankiers Silel Manoch zu Nothspitälern umgewandelt worden sind. Ein Gleiches geschieht in Krajowa, wo übrigens die Mannschaft die meisten Häuser inne hat und neben den Klöstern bloß die Salzlegestätten zu Spitälern dienen konnten. Alle Dörfer um Krajowa, den Schylfluß hinauf und die Linie bis Dobra entlang (Straßen zum eisernen Thor und nach Orsova), haben sehr stark belegte Marode- und Krankenstationen, welche von den vielfachen und heftigen Zusammenstößen herrühren, die zwischen den Cernirungs-Truppen von Kalafat und den Türken seit dem 30. December noch täglich stattfinden, und deren drei längere und ausgedehnte Gefechte hervorriefen, auf deren Höhe man aus der Todten-Zahl und der der Verwundeten schließen mag; auch vermißt man nicht wenige Köpfe, die theils lebendig theils todt in den Händen der Türken geblieben sind; — bei den nur für den activen Kriegsbedarf in Anspruch genommenen Fuhrwerken konnte bisher selbst die transportablen Verwundeten nicht nach Bukarest gebracht werden, obgleich diese Ordre bereits seit dem Beginn der Occupation besteht. Eine traurige Wahrnehmung ist die Widerwille der Bevölkerung, welche, wenn nicht gezwungen nichts für uns leistet; rechnet man dazu die Armuth der meisten Walachen, so sieht man ein, daß wir auf uns und unsere eigenen, oft mühselig herbeigeschleppten Zufuhren beschränkt sind; dennoch erträgt unsere Mannschaft alle Entbehrungen und Fatiguen mit Ausdauer und munterm Sinne.

Feuilleton.

* In Petersburg erzählt man sich Folgendes: Der Offizier, Fürst Menzikoff von Odessa mit den Depeschen über den Sieg bei Sinope nach St. Petersburg sandte, bestrebt sich mit allen Kräften seine Reise mit ungewöhnlicher Geschwindigkeit zurückzulegen; wurde unmittelbar nach seiner Ankunft dem Kaiser vorgestellt und überreichte demselben seine Depeschen. Der Czar nahm ihn mit sich in sein Cabinet, wo er sich niederließ, um die freundliche Botschaft in Ruhe durchzulesen. Als er damit fertig war, fand er, daß der Offizier, durch ungeheure Ermüdung überwältigt, eingeschlafen und die gewöhnlichen Mittel nicht wieder aufzuwecken war. Da rief der Czar mit dem ihm eigenthümlichen raschen Verständniß der menschlichen Natur plötzlich in hartem Tone aus: „Geda! Ihre Pferde stehen bereit!“ und der eifrige Courier, der sich noch unterwegs gelaunt sprang rasch auf, um dem Gebote der Pflicht zu gehorchen. Der Czar fragte ihn nun, welchen Rang er habe. „Capitain“, war die Antwort. „Nun denn“, sagte der Kaiser zu einem Adjutanten, „geben Sie ein Paar Epauletten“, und setzte, an den Courier sich wendend, hinzu: „Ich befördere sie hier auf der Stelle zum Oberleutnant (Oberstlieutenant), umarmen Sie mich“; und als der Offizier dieser seltenen Auszeichnung sich erfreut hatte, küßte der Czar ihn auf die Wange. Seitdem hat kein Schwert das durch die Lippen des Czaren geheiligte Antlitz des Offiziers berührt.

Die b
Roggenbr
Februar h
ter auf
1 Agr. 2
3 = 5
7 =
festgesetzt.
Schröder,
Obermarkt
Schumpfl
bert, Erbis
Wwe., Jo
haufe; G
Kantst, Ru
er, Stirl
Hesse, We
hor; Kör
mann, A
Freiber

In de
orf gehör
elegenen
Februar,
olz geger
aare Zah
Ritterg

Berfa
Meine
Berberei i
en oder

Ein fa
entil-Ho
Handelsma
r. 82.

Ein gu
ufen: Vi

Ein gu
erkaufen

Thim

Schwe

ause ich
ute reine

Bekanntmachung.

Die billigsten Preise für hausbackenes Roggenbrod auf die Zeit vom 1. bis 14. Februar haben folgende Herren Bäckermeister auf

1 Ngr. 2 Pf. für ein einpfündiges Brod
 3 = 5 = = = drei = = u.
 7 = — = = = sechs = =
 festgesetzt: Buchner, Burgstraße; Mäcke, Schröder, Füllkrug, Rittergasse; Hiller, Obermarkt; Schmidt, Nonnengasse; Wolf, Scheunpflug, Meißnergasse; Granert, Schuber, Erbschesträße; Körners Wwe., Damms Wwe., Jacobigasse; Wagner, h. d. Rathshaus; Eckelmann, Kirchgasse; Beulich, Kunst, Rudolph, Scheip, Kesselgasse; Kästner, Stirl, Thieme, Görne, Petersstraße; Jaffe, Weingasse; Köhler, vor'm Peterschor; Körner, Seifert, Bäcker-gasse; Teichmann, Ascheplatz; Schuster, Untermarkt.
 Freiberg, den 31. Januar 1854.
Der Stadtrath.

Holz = Auction.

In dem zum Rittergut Kleinwaltersdorf gehörigen, an der Bräunsdorfer Straße gelegenen Holze sollen **Freitag**, den 3. Februar, 80 bis 90 Schock hartes Reißholz gegen das Meistgebot und sofortige baare Zahlung verauctionirt werden.
 Rittergut Kleinwaltersdorf.
J. Burkhardt, Pachter.

Verkauf oder Verpachtung.

Meine in hiesiger Gerbergasse gelegene Gerberei ist entweder **sofort zu verkaufen** oder zu **verpachten**.
Eduard Schmidt, Lohgerber.

Verkauf.

Ein fast neues, gutgehaltenes Prager Ventil-Horn ist billig zu verkaufen beim **Handelsmann Köfziger** in Berthelsdorf Nr. 82.

Verkauf.

Ein guter Hund zum Ziehen ist zu verkaufen: **Fischergasse Nr. 45.**

Verkauf.

Ein guter wachsender Zughund ist zu verkaufen am **Klostergarten Nr. 920.**

Thimotheusgras - Saamen

und

Schwedischen weißen Klee,

(Trifolium hybridum),

kaufe ich fortwährend ein und zahle für gute reine Waare die höchsten Preise.

G. A. Blaser.

Im Verlage von **J. G. Engelhardt** in Freiberg erschien soeben:

Beantwortung der Frage:

Ist anzunehmen, daß, nach Herstellung einer Eisenbahn von Dresden über Tharandt, Freiberg u. Chemnitz nach Zwickauer Steinkohlen und Coaks diejenigen des Plauen'schen Grundes verdrängen werden?

Von

Carl Friedrich Plattner,

Professor der Hüttenkunde an der Königl. Sächs. Bergacademie etc.

gr. 8. eleg. geh. Preis 5 Ngr.

In vorstehender Schrift ist neben Beantwortung der gestellten Frage zugleich vom Herrn Verfasser darauf aufmerksam gemacht worden, unter welchen Bedingungen im Allgemeinen Steinkohlen mit Nutzen als Brennmaterial zu verwenden sind, und was besonders bei häuslichen Feuerungen mit Steinkohlen zu berücksichtigen ist.

Bei **C. J. Frotzcher** in Freiberg ist zu haben:

Gründliche und radicale Heilung aller Nervenkrankheiten,

als: Herzklopfen, chronischen Leberverhärtungen, Gelbsucht, schleichendem Nervenfieber, allgemeiner Erschöpfung, hartnäckiger Verstopfung, schlechter Verdauung, Appetitlosigkeit, Sodbrennen, Hitze, Entzündung, Ohnmacht, Erbrechen aus Nervenreiz, Nervenkolik, Auszehrung, Melancholie etc. etc. auf naturgemäßem Wege durch den **Sirup Laroze** aus bittern Pomeranzenschaalen. Erläutert und mit zahlreichen Beobachtungen und Erfahrungen über alle Fälle von Nervenkrankheiten und der Art der Wirksamkeit des Syrup Laroze in jedem einzelnen Fall. Preis 2 Ngr.

Anzeige.

Der Erlös aus den noch vorrätigen Exemplaren d. **Biographie Nothlizers**, eines Mannes, der sich um das Volksschulwesen hiesiger Stadt unbestreitbare Verdienste erworben hat, ist von wohlthätiger Hand der **Krankenhilfskasse der Freiburger Volksschullehrer** zugewiesen worden. Indem die Mitglieder erwählter Kasse jene Schrift den Freunden der hiesigen Schulen und ihrer Lehrer zur Unterstützung des wohlthätigen Zweckes empfehlen, verbinden sie damit die Anzeige, daß Exemplare à 3 Ngr. durch die unterzeichneten Lehrer zu erhalten sind.

Frege. Herflog. Kränkel. Langsch. Meyer. Muster. Reichel. Schulze. Schüze. Trändner.

Anzeige.

Zur Anfertigung von Firmen's jeder Art, Thür- und Hauschildern, Grabekreuz und dergleichen Steinschreibereien, sowie in Wäsche vorzeichnen empfehle ich mich hiermit dem geehrten Publikum zur geneigten Berücksichtigung und verspreche dabei die pünktlichste und billigste Bedienung.

F. Haupt, Lithograph u. Zeichner, wohnhaft auf der Meißnergasse bei Hrn. Schuhmachermeister Engelhardt, Nr. 461.

Hosenzeuge,

die Elle 30, 35, 40, 50 und 60 Pfennige;

Cassinetts,

die Elle zu 60 und 75 Pfennige;

Westen,

à Stück 5, 10 und 12 Neugroschen;

Kleider = Gattune,

die Elle von 20 bis 30 Pfennige;

Umschlagetücher,

à Stück 25 Neugroschen bis zu 3 Thaler;

Samlot = Saronia,

die Elle von 5 bis 10 Neugroschen;

Manns = u. Frauenhemden,

baumwollene, halbleinene u. reinleinene;

Zwillich = Säcke;

Schwarze u. blaue Leinwand;

Bett- und Kleiderzeuge,

à Elle 26 und 28 Pfennige;

Weißer Halbleinwand,

à Elle 20, 22, 25, 28 und 30 Pfennige;

empfehle

Ferdinand Sommer,
 Petersstraße.

Eau de Labaraque,

Alle in der Tischwäsche und in sonstigen weißen Stoffen entstandenen Flecke von Früchten aller Art, namentlich aber von Rothwein, kann man mittelst dieser Flüssigkeit, ohne den geringsten Nachtheil für den Stoff, augenblicklich entfernen.

Dasselbe empfehle ich in Flaschen zum Preis von 5 Ngr., welchen ich sofort zurückerstatte, wenn die versprochene Wirkung nicht erfolgt.

J. G. A. Schumann.

Aromatisches Kräuteröl,

à Flaçon 15 Ngr.,

empfehle

J. G. A. Schumann.

Fein Tapiocco Sago (naturelle Körnung), das Pfd. 6 Ngr. 4 Pf.,

Ostind. Sago (ganz klein gekörnt), das Pfd. 5 Ngr.,

halte ich zu geneigter Abnahme empfohlen. Beide Sorten sind ächt und dem weit weniger gehaltreichen Surrogat (Perl-Sago aus Kartoffeln) in jeder Beziehung vorzuziehen.

A. W. Ulbricht am Obermarkt.

Allgemeiner Kranken-Unterstützungs-Verein der Stadt Freiberg.

Freibergs Bewohnern, den Meistern wie den Gesellen, den Berg- und Hüttenleuten, allen Männern jeden Standes und Berufes, Frauen und Jungfrauen, Dienstboten, Allen steht der Beitritt zum Vereine frei.

Anmeldungen nimmt, täglich bis früh 8 Uhr und Nachmittags von 1 bis 3 Uhr, entgegen Herr Dr. med. Göpel, Untermarkt 498, 1 Treppe.

Die Vereinsmitglieder erhalten von den hiesigen Apotheken die Medicamente zu bedeutend ermäßigten Taxen.

Gedruckte Statuten werden an Jedermann unentgeltlich verabreicht in der Gerlach'schen Buchdruckerei.

Freiberg, den 2. Januar 1854.

Der Vereinsvorstand.

Dr. Zimmer. Stadtcassirer Seifert. Buchdrucker Gerlach.

Neue Pflaumen,

süße, große, fleischige Frucht, das Pfund 24 Pf., sowie eine zweite Sorte, das Pfund 14 Pf., bei

A. W. Ulbricht am Obermarkt.

Riesen-Möhrensaamen

ist stets billigst zu beziehen durch
Georg Auerswald.

Von jetzt an betreibe ich die advocatorische Praxis.

Gerichtsdirektor Adv. D. Börner,
Burgstraße Nr. 340, eine Treppe,
bei Herrn Bäckermstr. Buchner.

Gummi-Gallochen

werden schnell reparirt von Robert Mehnert jun., Schuhmachermstr., untere Rittergasse Nr. 316 beim Kupferschmidt Schier.

Vom 1. Februar an ist die Kanne Milch von der Kuh weg zu 8 Pfennigen alle Tage zu haben: Pfarrgasse Nr. 963.

Vermiethung.

Eine Stube und zwei Kammern sind zu vermieten und zum 1. März zu beziehen: Petersstraße Nr. 105.

Verantwortl. Herausgeber u. Redacteur C. J. Frotzcher.

Hierzu eine Beilage für die Stadt vom vormaligen Herrn Stadtrath Sabel, jetzt Advocat und Redacteur in Leipzig.

Vermiethung.

Eine Stube nebst Kammer ist zu vermieten: Meißnergasse Nr. 482.

Lehrlingsgesuch.

Ein junger kräftiger Mensch, welcher Lust hat das Metalldrehen zu erlernen, kann unter annehmbaren Bedingungen in meiner Werkstatt placirt werden. — Auch wird von mir stets altes Messing gekauft.

C. Baumann, Metalldrehweler,
Stollngasse Nr. 588.

Lehrlingsgesuch.

Ein junger Mensch, womöglich vom Lande, welcher Lust hat die Bäckerprofession zu erlernen, findet ein Unterkommen bei dem Bäckermeister Eckelmann, Kirchgasse Nr. 355.

Gesuch.

Ein junger Mensch wünscht als Schreiber ein Unterkommen. Näheres in der Expedition dieses Blattes.

Verloren

wurde am Montag früh auf dem Wege von der Neuforge bis auf die Burgstraße ein cattuner Oberrock, braun und weiß von Farbe. Der ehrliche Finder wolle ihn gegen angemessene Belohnung abgeben in den Neuen Häusern Nr. 90 eine Treppe, oder Burgstraße Nr. 262 zwei Treppen.

Gefunden

wurde eine Busennadel mit vier blauen Steinchen. Der rechtmäßige Eigenthümer kann sie erhalten: Vorstadt, Zweckengasse Nr. 125.

Geselligkeit.

Donnerstag, den 2. Februar,
Abends 8 Uhr

Hauptversammlung.

Um ein zahlreiches Erscheinen der Mitglieder bittet dringend

der Vorstand.

Einladung.

Künftigen Montag, den 6. Februar wird in hiesiger Garküche der Convent des „Bürger-Kranken-Unterstützungs-Vereins“ von Nachmittags 1 Uhr an abgehalten.

Sämmtliche Mitglieder, sowie alle diejenigen, welche gesonnen sind dem Vereine beizutreten, werden hierdurch ersucht, sich zur genannten Zeit in besagtem Local pünktlich einzufinden.

Freiberg, den 31. Januar 1854.

Die Vereins-Deputation.

Einladung.

Zum Bratwurstschmaus u. Schweinsknöcheln morgen, Donnerstag, den 2. d. M., ladet ergebenst ein

Arnold auf dem Stollnhau.

Todesanzeige und Dank.

Am 24. d. M. Mittags 11 Uhr entriß uns der unerbittliche Tod meine theueren Gattin und Mutter von zwei unerzogenen Kindern, in einem Alter von 36 1/2 Jahren, was wir hiermit Freunden und Bekannten anzeigen, verbinden aber auch zugleich unsern herzlichsten Dank für die unermüdete Thätigkeit des Herrn Dr. Göpel während ihrer Krankheit, sowie auch für die liebevolle Theilnahme der Verwandten und Freunde während ihrer Krankheit und der ehrenvollen Begleitung zu ihrer Ruhestätte nochmals unsern herzlichsten Dank.

Freiberg, den 30. Januar 1854.

Die trauernden Hinterlassenen
J. M. Fleischer nebst zwei Kindern.

Speiseanstalt.

Mittwoch, 1. Febr., Rindfl. m. Gräupchen
Donnerstag, 2. Febr., Wurst und Gebäck
Hering m. Erbsen.

Druck von J. G. Wolf.

Freiberg.

An die Bürgerschaft zu Freiberg.

In dem Vorworte zu der kleinen Schrift, welche ich 1851 über nordamerikanische Zustände herausgegeben habe, und welche ihre Entstehung dem von mir gegebenen Versprechen dankt, daß ich über meine Reise nach Amerika Nachricht ertheilen wolle, findet sich die Zusicherung, daß ich mich über die verschiedenen Ursachen, welche mich bewogen, meine Stellung als Stadtrath in Freiberg aufzugeben, um mir wo möglich bei lieben Verwandten in Nordamerika eine neue Heimath zu begründen, in späterer Zeit erklären wolle. Je länger ich dies verschoben habe, je mehr drängt es mich, dies zu thun, weil ich mein ganzes Leben hindurch so gehandelt zu haben glaube, daß die Beweggründe zu meinem Thun und Wirken offen vorgelegen haben, und Jedermann, der sonst daran Interesse gefunden, sie erkennen konnte und ich daher wünschen muß, daß auch über diesen von mir gethanen so wichtigen Schritt nicht das geringste Dunkel herrsche. Jetzt, nachdem ich eine bleibende Stätte und einen Wirkungskreis gefunden habe, der meiner Neigung, öffentlich zu wirken, so weit entspricht, als dies bei dieser Art Thätigkeit möglich sein kann, halte ich es für eine unabweißbare Pflicht sowohl gegen mich, und die, welche mir zunächst stehen, als auch gegen die, in deren Mitte ich früher thätig war, mich offen und ehrlich, soweit es die auch hier noch zu nehmenden Rücksichten zulassen, auszusprechen, um jeder falschen Beurtheilung meiner Handlungsweise zu begegnen.

Nach beinahe fünf Jahren, und nachdem ich in meinem Inneren ruhig geworden bin, mich auch irgend welche Speculation oder irgend ein weltliches Interesse an Freiberg in keiner Weise mehr bindet, will ich leidenschaftslos meine Ansichten dem Urtheile der von mir noch immer aufrichtig geliebten Bürgerschaft zu Freiberg zur Beurtheilung vorlegen, und hoffe ich zuversichtlich, daß sie mich ganz so wiedererkennen wird, wie ich unter ihr gelebt habe.

Der Hauptbeweggrund, weshalb ich meine äußerlich sehr günstige Stellung in Tharand gegen eine in dieser Beziehung weit ungünstigere in Freiberg aufgab, und mich dort um eine Stadtrathsstelle bewarb, lag darin, daß ich von jeher die Beforgung von Verwaltungs-Angelegenheiten und das richterliche Amt der advocatischen Praxis vorgezogen hatte, und daher hoffte, in Freiberg einen Wirkungskreis zu erlangen, in welchem ich mich ganz und mit Liebe würde einer Thätigkeit hingeben können, von der ich mir mancherlei Nutzen versprach, und zwar nicht für mich, sondern für die Stadt und deren Bewohner, für welche ich arbeiten und leben wollte. Daß ich mit diesem Vorsatze nach Freiberg gekommen bin, und daß ich dieses Ziel, so lange ich dort lebte, wissentlich nie aus dem Auge verloren habe, das kann ich bestimmt und auf mein Gewissen versichern; wieweil ich aber von dem, was ich gewollt, erreicht, und was ich überhaupt geleistet habe, darüber muß ich Andere urtheilen lassen, ich selbst kann versichern, daß ich mir nicht genug gethan habe, sehr oft aber auch nicht genug thun konnte.

Was und welche Verhältnisse mich daran verhindert haben, darüber muß ich schweigen, weil ich nicht die Absicht habe, der Ankläger Anderer zu werden, also Namen in dieser Mittheilung nicht genannt werden dürfen.

Hier, wo es sich lediglich darum handelt, die Hauptgründe darzulegen, die mich vermocht haben, mein Amt freiwillig niederzulegen, muß es genügen, wenn ich versichere, daß ich bei Verwaltung desselben den guten Willen gehabt, und alle meine Kräfte aufgeboten habe, diesen zur That werden zu lassen. — Sollte irgend Jemand mich des Gegentheils anklagen wollen, nun wohl, der trete auf, ich werde ihm die Antwort nicht schuldig bleiben.

Nach dieser kurzen Einleitung komme ich zur Sache und bezeichne als die beiden Hauptursachen zu meinem Entschlusse

- a) meine Hoffnungslosigkeit in Bezug auf die Sächsischen, oder richtiger die Deutschen öffentlichen Zustände, so wie
- b) die guten Aussichten für eine bessere Existenz, welche mir meine seit Jahren in Nordamerika in guten Verhältnissen lebenden Geschwister wiederholt eröffnet hatten.

Hierzu bemerke ich Folgendes.

Ich habe von jeher die Ueberzeugung gehabt und habe sie heute noch, daß für Deutschland die republikanische Staatsform nicht paßt, für dieses Land vielmehr nur Unglück bringen könnte und bringen müßte; (Mehr darüber kann man Seite 136 in meiner im Eingange angezogenen Schrift lesen.) Seit der ersten Pariser (ich nenne sie absichtlich so) Revolution aber, wer sollte dies bestreiten, sind alle Bestrebungen unsrer großen und kleinen Freiheitshelden dahin gegangen, eine solche Staatsform für Deutschland zu erstreben. Meiner innersten Ueberzeugung zu Folge habe ich mich solchen Bestrebungen in meinem wenn auch engbegrenzten Wirkungskreise stets pflichtgetreu und meines Eides eingedenk entgegengestellt, denn ich hatte schon 1830 mit der Revolution gebrochen, auch habe ich aus meiner Gesinnung kein Gehehl gemacht.

Hierin werde ich von Niemand verkannt worden sein, denn ich habe ja deshalb viele Kämpfe zu bestehen gehabt. Beispiele anzuführen bin ich gern bereit, ich halte aber jetzt damit noch zurück.

Seit dem Jahre 1830 ist man in ganz Deutschland zu Erreichung des angegebenen Zweckes mit Riesenschritten vorgegangen und hat es sich vorzugsweise angelegen sein lassen, das obrigkeitliche Ansehen zu schwächen, und die obrigkeitlichen Personen ganz unter den Einfluß des Volkes zu stellen. In den 40er Jahren ging man hierin von Jahr zu Jahr weiter, bis man endlich 1848 und 1849 jede obrigkeitliche Gewalt vernichten wollte.

Nur zu bald war es dahin gekommen, daß das Amt als solches weder Ansehen noch Kraft, geschweige Macht und Gewalt mehr gab, der Träger des Amtes vielmehr nur mit Aufwendung ungewöhnlicher individueller (geistig — sittlich — persönlicher) Kraft sich von der Gefahr, wo nicht gar von dem Schimpfe frei erhalten konnte, das Spielzeug fremder Gewalten sein zu müssen.

Die Haupterrungenschaft der Revolution von 1830 war in Sachsen für die Städte die Städteordnung. An sich ist dieses Gesetz in vieler Beziehung ein vortreffliches, allein es hat eine mißverständne Auslegung und Handhabung desselben auch dazu mit beigetragen, daß Zustände herbeigeführt wurden, welche für die Dauer unerträglich werden mußten. —

Man erinnere sich an das, was in den Jahren 1848 und 1849 in vielen Städten des Landes geschehen ist. In Freiberg, das muß ich anerkennen, befand sich der Stadtrath bis zum Jahre 1849, wo sich alle Ordnung umkehrte, zwar meistens in einer Stellung, welche den Unterschied zwischen beiden Corporationen (Stadtrath und Stadtverordneten) doch noch erkennen ließ, ja ich muß dem gesunden Sinne des größeren Bürgerausschusses vom Jahre 1849 noch das rühmende Zeugniß geben, daß er zwei Tage vor der Flucht der Rebellen von Dresden nach Freiberg trotz des höchsten Terrorismus, welcher geltend gemacht wurde, sich dennoch in jener denkwürdigen Sitzung des Rathes mit dem Bürgerausschusse (in der es sich um nichts Geringeres handelte, als einen sogenannten Sicherheitsausschuß mit dictatorischer Gewalt und freier Verfügung über die städtischen Kassen im Interesse der sogenannten

blauen
nthümer
Kengasse

r u a r

G.
der Mit
rand.

Februar
onven
gß-Ber
an abge

alle Die
Verein
cht, sich
al pünkt

tation.

Schweins
en 2. d.

Inhaus.

ant.

hr entri
e theuer
erzogen
1/2 Jahr
Bekann
zugleich
unermü
Gö p e
auch für
rwandter
theit und
er Ruhe
Danf.

54.

affen
ändern.

räupchen
Gebäck
Erbsen.

ppfg.

provisorischen Regierung und der Rebellion zu wählen) nicht bestimmen ließ, die drei Rathsmitglieder, welche die provisorische Regierung nicht anerkannt hatten, und die deshalb entfernt werden sollten, fallen zu lassen, daß er sich vielmehr noch zu rechter Zeit warnen ließ, die Gefahr erkannte, in welcher sich die Stadt befand, und daher mit großer Stimmenmehrheit an seiner rechtmäßigen Obrigkeit festhielt; — bei alledem gab es aber doch nur zu oft Reibungen, bei welchen der Rath nachgeben mußte, wenn er Ruhe haben wollte, bei denen er nachgeben mußte, weil ihn die Auslegung der Städteordnung verließ. —

Daß, wieder ganz allgemein gesprochen, bei solchen Kämpfen, bei solcher Verfahrungsweise der controlirenden Bürger der Stadtohrigkeit gegenüber das Ansehen dieser nicht gewinnt, nicht gewinnen kann, das haben wir Alle zur Genüge erfahren, und wird selbst Niemandem aus dem Volke fremd geblieben sein. Wie viele Zeit und Kraft zum offenbarsten Nachtheile für das Amt hierbei verschwendet werden muß, wenn zumal, wie dies meistens der Fall sein muß, im Rathscollégio selbst verschiedene Meinung, oder gar Partheispaltung vorhanden ist —, das wird Jedermann leicht begreifen. Speciell für Freiberg will ich nur an Eins erinnern, an die von der Stadtverordnetenchaft beantragte Deffentlichkeit der Rathssitzungen. Obwohl sich anfangs im Rathe die Majorität dagegen erklärte, wurde der Antrag nach langem Hin- und Herreden doch durchgesetzt, und selbst die Oberbehörde stimmte bei, obwohl die großen Nachtheile dieser Neuerung in die Augen sprangen. Schon dieser eine Umstand, weil ich aus Gewissensüberzeugung mich nicht für die Deffentlichkeit erklären konnte, hätte mich bewegen können, aus einem Collegio zu scheiden, dessen Wirksamkeit durch diese eine Aenderung in der städtischen Verfassung wo nicht ganz vernichtet, doch so geschwächt worden war, daß ich die bestimmte Ansicht hatte, es könne bei den sonst vorhandenen großen Schwierigkeiten das schlechterdings nicht mehr erstrebt und erreicht werden, was ein guter Stadtrath erstreben und erreichen muß. Meine Gründe gegen diese Neuerung sind übrigens actenföndig und bekannt, denn ich bin der Verfasser des so vielfach angefeindeten Separat-Gutachtens der Majorität. Wieder von Freiberg und dessen städtischen Verfassung absehend, weise ich auf das hin, was seit 1832 im ganzen weiteren Vaterlande geschehen war, als die Pariser Revolution von 1848 ausbrach. Wie durch einen Blitzstrahl wurde der aufgehäuften Zunder zur Revolution in Brand gesetzt, und allerwärts schlugen in Deutschland die hellen Flammen empor. Alles Regiment schien für immer vernichtet. Ein Vorparlament trat ohne alle Berechtigung in Frankfurt zusammen und nahm vorgeblich die deutsche Sache in die Hand; später kam ein Reichsparlament zu Stande, dessen sich Deutschland warlich nicht rühmen darf; es ereigneten sich in Wien, Berlin und Frankfurt die größten Gewalt- und Schandthaten, deren ähnliche fast die erste Pariser Revolution nicht aufzuweisen hat; dem in Wien erschossenen Blum brachte man fast abgöttische Todtenopfer, und entweihete damit sogar Kirchen u. s. w. Schon Ende 1848 schienen alle staatliche, ja alle Familienbände gelöst zu sein, aller Gehorsam hatte aufgehört, und jedes obrigkeitliche Ansehen war vernichtet. Ich erinnere an das Treiben der Vaterlands-Bereine, ich erinnere speciell an das, was man in Freiberg bei der Landtagswahl im Monate December 1848 erlebt hat. Damals konnte Jeder, der nur noch gesunde Augen hatte, einen tiefen Blick in die sogenannte Bildung des Volkes, d. h. in dessen tiefe Immoralität und Unwissenheit thun. Ich habe, dessen wird man sich hoffentlich noch erinnern, mich auch damals

nicht von der Umsturzparthei leiten lassen, bin ihr vielmehr ernst entgegengetreten, und habe schließlich deren ganzes Treiben actenföndig gemacht, auch dabei deutlich und bestimmt ausgesprochen, daß das Vaterland in Gefahr sei, am Abgrunde des Verderbens stehe und nur durch Gottes besondere Gnade gerettet werden könne. (Meine diesfallige Schrift muß sich noch in den nach Dresden eingeschickten Wahlacten befinden.)

Wollte ich von dem, was ich damals erlebt habe, ausführlich sprechen, würde gar Mancher davon unangenehm berührt werden. Doch ist dies nicht der Zweck dieser Schrift, und darum breche ich hier wieder ab.

Zu Anfang des Jahres 1849 zeigte uns unser Landtag, wie es auch in Sachsen stand. Hierüber noch mehr zu sagen, ist ebenfalls unnöthig, denn das haben wir ja Alle selbst erlebt. Alle diese hier so kurz als möglich angedeuteten Zustände hatten bei mir die Ueberzeugung aufkommen lassen, daß eine allgemeine Auflösung aller gesellschaftlichen Zustände Deutschlands mit allen Gräueln eines jede Cultur vernichtenden Kampfes erfolgen müsse, und zu allermeist war ich des Glaubens geworden, mein Wirken, welches dem damals fast ganz allgemein gewordenen Streben nach Auflösung aller bisherigen Verhältnisse geradezu entgegenstand, sei zu Ende, ich könne nichts mehr ausrichten.

Und warlich ich bin damals nicht der Einzige gewesen, welchen solcher Glaube erfaßt hatte, ich habe hier viele und achtungswürdige Genossen. War es mir aber schon lästig gewesen, mich von der öffentlichen Meinung und Macht so mit ins Schlepptau genommen zu sehen, und ohne die Macht, etwas ändern zu können, nur noch geduldet hinleben zu müssen, so wird man es einem ehrlichen Manne gewiß nicht verargen, wenn er endlich dies aussprach, wenn er solche Bürde von sich warf, und erklärte, daß er nicht ferner Zeit und Kraft einem Amte widmen möge, das ihm wirkungslos erschien.

Und so kam es, daß ich zur Kündigung schritt, — und hier bitte ich genau zu behalten, daß ich diese schon im Monat April 1849 bewirkt habe, wo ich noch nicht ahnen konnte, daß die Revolution schon im nächsten Monate zum Ausbruche kommen würde.

Dies wußten damals selbst die Verschwörer noch nicht, denn man nimmt ja mit Bestimmtheit an, daß der Ausbruch der Revolution verfrüht worden ist, vielleicht gar durch die nach Freiberg geflüchteten Ungarn.

Gott weiß es, daß mich dieser Schritt gar manchen Seelenkampf gekostet hat. — Er war gethan und schon wegen der getroffenen Vorbereitungen nicht zurück zu thun, als die Revolution ausbrach. Der laufenden Kündigungszeit halber habe ich die Erlebnisse dieser mit bestehen müssen. Ob ich auch hier all' meine Pflichten erfüllt habe, darüber mögen vorerst meine damaligen Colleggen urtheilen — ich habe gethan, was ich konnte und was ich thun durfte, und bin ganz ruhig in meinem Gewissen. Von gewisser Seite hat man es mir aber doch zum Vorwurfe machen wollen, daß ich in den Nachmittagsstunden des 9. Mai nicht auf dem Rathhause erschienen bin. Ich kenne die Gründe, warum man dies gethan hat, recht gut, aber ich muß auch diesen Vorwurf auf das Bestimmteste abweisen. Man höre meine Gründe, warum ich nicht erschien. Das Rathscollégium hatte mir Anfangs Mai eröffnet, daß ich als Director der Polizeibehörde meine gewöhnliche Strenge einstellen, daß ich nachsichtig verfahren solle, weil ich sonst nur schaden, das Uebel nur noch ärger machen würde, kurz man beschied mich, daß ich gegen die revolutionären Bestrebungen nichts thun solle, weil man dies für vergeblich hielt. Hierin lag eine Zurückziehung des mir übertragenen Amtes der Polizeidirection, und habe ich auf diese gleich damals und später

den erforderlichen Bezug genommen, und mich meinen Auftraggebern gegenüber sicher gestellt. Erst später, am 10., 11. oder 12. Mai, als es sich um die Ausstellung eines Passes handelte, und der Rath deshalb eine Sitzung hielt, wurde der Auftrag, daß ich als Polizeidirector wieder in voller Thätigkeit wirken solle, mir wieder gegeben, und auf mein ausdrückliches Verlangen erneuert. Ganz speciell bin ich aber auch ersucht worden, mit den Häuptern der flüchtigen Rebellen nicht in persönliche Berührung zu treten, weil man von der Feindschaft, in welcher ich mit jenen Unglücklichen von jeher gestanden hatte, nur Unglück für die Stadt befürchtete.

Ganz abgesehen davon, daß ich als Vorstand der Polizei schon thatsächlich ohne alle Macht, ohne alle Unterstützung war, und jeder vernünftige Mensch begreifen kann, daß ich mit 3 bis 4 Polizeidienern eine Bevölkerung von 15,000 Menschen, wenn sie rebelliren wollte, und daß ich damit 300 bis 400 und mehr Rebellen, die kampflustig nach Dresden zogen, und später bewaffnet und mit bluttriefenden Händen aus dem mörderischen Kampfe in Dresden kamen, nicht bewältigen konnte, — war mir also jedenfalls in guter Absicht, wie eben bemerkt worden, mein Auftrag zeitweilig entzogen, war ich außerdem ersucht worden, mit den Rebellen persönlich nicht zu verkehren — nun, das konnte ich am Sichersten erreichen, wenn ich gar nicht aufs Rathhaus ging. Ich hatte sonach nach Obigem in der That an jenem Nachmittage dort auch nichts zu thun. Es war dies auch wirklich so, denn man hat bei der allgemeinen Verwirrung meine Abwesenheit nicht einmal bemerkt, geschweige daß man von mir irgend welche Thätigkeit hätte fordern sollen. Ja, es ließe sich hier noch weiter gehen; — ich hatte überhaupt seit dem Momente, wo von der Stadtverordnetenversammlung und der Mehrzahl des Rathes die provisorische Regierung anerkannt worden war, auf dem Rathhause gar nichts mehr zu thun. Von diesem Momente an existirte in Freiberg kein Stadtrath mehr, und die Minorität des Rathes hätte eigentlich mit den Rathsmitgliedern, welche die Regierung Sr. Maj. des Königs verlassen hatten, gar nicht mehr verkehren sollen. Daß sie es dennoch auf ihre Gefahr hin that, geschah aus freiem Willen und zum Besten der Stadt. Autorisirt war weder die Majorität, noch die Minorität ermächtigt, allein das Stadregiment fortzuführen. Sonach konnte auch ich thun, was ich wollte, ohne deshalb irgend dafür mehr von Amtswegen verantwortlich zu sein, d. h. ich konnte überhaupt kommen, konnte wegbleiben, wie ich es gerade für gut befand. Anfangs wollte ich das Letztere gleich damals thun, wie die Anerkennung der provisorischen Regierung erfolgt war, ich unterließ es aber, weil ich meine Kollegen nicht verlassen, und mein Amt, Directorium der Polizei und des Armenwesens, den Feinden nicht überlassen wollte, — mit einem Worte, ich hielt mich für verpflichtet, die Verlegenheit meiner Kollegen dadurch nicht vermehren zu helfen, weil ich so nur den Feinden der Ordnung in die Hände gearbeitet hätte. Dem Rathe und wenn ich nicht irre auch dem Bürgerausschusse gegenüber habe ich einige Male erklärt, ich wolle, wenn man es wünsche und begehre mein Amt sofort aufgeben — aber man wollte dies nicht.

Hierzu kommt noch eine andere Erwägung. Meine Familie war, wie die anderer Beamten (z. B. des Amtshauptmanns, des Oberberghauptmanns und des Obersten etc.) auf meinen Wunsch, zumal gerade das Haus, in dem ich wohnte, seiner Lage wegen bei einem Kampfe mit den Rebellen ein Blockhaus hätte werden müssen, am 9. Mai gegen 2 Uhr Nachmittags ebenfalls geflüchtet, und hatte ich diese zu der Flucht nur durch das Versprechen bewogen, daß ich unster Reise nach Nordamerika eingedenk bleiben, daß Neuester nicht wagen und mein Leben nicht nutzlos auf das Spiel setzen wolle. Das hätte ich aber, was man wieder leicht begreifen

wird, gethan, wenn ich mich als der Einzelne unbesonnen auf die mordlustigen Banden, von denen ich gefannt und gehaft wurde, gestürzt hätte. Was hätte damit genützt werden können?

Genützt? nichts — aber vielleicht viel geschadet. Ich weiß recht gut, daß später, als die Rädelshörer in Chemnitz unter dazu günstigen Verhältnissen gefangen worden waren, geäußert worden ist, das hätte schon in Freiberg geschehen sollen. — Wenn diese Neußerung von Leuten herrühren sollte, welche die Zustände in Freiberg am 9. Mai gekannt haben, müssen diese in ihrem Urtheile eben so schwach sein, als jener alte brave Bürger, der mir am 9. Mai Nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr, als die Rebellen Besitz von der Stadt nahmen, überall Hausthüren und Fensterläden verschlossen wurden, und Weiber und Kinder mit den nothdürftigsten Effecten aus der Stadt flüchteten, auf der Nonnengasse begegnete, und an mich die Forderung stellte: „Herr Stadtrath, leiden Sie doch nicht, daß diese entsetzlichen Menschen in die Stadt kommen“.

Diesem braven Bürger mußte ich damals die Antwort schuldig bleiben, denen aber, welche verlangt haben, man hätte die Rädelshörer in Freiberg arretiren sollen, will ich jetzt Folgendes bemerklich machen. Wir hatten kein Militair in der Stadt, von der Communalgarde war seit der Rückkehr vom Hammerberge nichts mehr zu sehen und zu hören, einzelne Gensd'armes sollen sich im Hause des Amtshauptmanns aufgehalten haben, dieser brave und treue Beamte selbst aber war, nachdem er seine Pflicht soweit er konnte, gewissenhaft erfüllt hatte, auch unftätbar geworden — und ganz mit Recht, denn er wäre vom Böbel zerrissen worden —, der ganze Markt war mit bis an die Zähne bewaffneten Rebellen angefüllt, die schon auf ihrem Zuge nach Dresden uns einige Proben von Gewaltthaten gegeben hatten, das Freiburger gut und tüchtig herangebildete Proletariat wartete nur auf das erste Signal zum Kampfe, um mit Mord und Brand sein längst ersehntes Werk beginnen zu können — und unter solchen Umständen und bei solcher Machtlosigkeit hätte man zur Arretur der Häuptlinge, von welchen der eine jetzt noch als eine Art Märtyrer betrachtet wird, schreiten sollen?! Solche Forderung zu stellen — wäre geradezu unsinnig. Und nun beachte man meine Stellung. Ich stand damals machtlos und nur auf mich selbst gewiesen mit meinen Ansichten ziemlich ganz allein in der Bürgerschaft, wenigstens wagte es der rechtschaffene Theil derselben nicht, mit ähnlichen Ansichten hervorzutreten, oder gar sich mir anzuschließen, und nun hätte ich die provisorische Regierung, welche die Stadtverordnetenversammlung einstimmig, der Rath in seiner Mehrzahl als die zur Regierung berechnete anerkannt hatte, arretiren lassen sollen? — Wie hätte ich dies denn anfangen sollen? Schon der bloße Gedanke daran ist zu absurd, als daß es sich der Mühe lohnt, darüber auch nur noch ein Wort zu verlieren. (Warum ist's denn nicht schon in Dresden geschehen?) Weiter möge man bedenken, daß ich durch die fast übermenschlichen Anstrengungen bei Tag und Nacht, welche die letzten Tage zuvor uns gebracht hatten, körperlich bereits so erschöpft war, daß ich der Erholung dringend bedurfte, und mir diese bei meiner vollen Freiheit erlauben durfte. Endlich und zuletzt möge man, wenn man wo nicht gerecht, doch wenigstens billig sein will, den Umstand mit in die Waagschale werfen, daß ich bereits im Monate April gekündigt, mich so zu sagen schon halb von Freiberg getrennt und zu den alten neue Verpflichtungen übernommen hatte, denen ich unter den bestehenden Verhältnissen auch Rechnung tragen mußte.

Es kam mir daher die Stellung, welche man mir für den äußersten Fall, den, daß die Rebellen wirklich in der Stadt waren, angewiesen hatte, zu Statten, und auch hier entschied nur noch ein bloßer Zufall, daß ich von ihr und der mir zustehenden vollen Freiheit, zu thun und zu lassen, was

ich nur wollte, Gebrauch machte. — Die Seelen-Folter, welche ich dennoch von jenem Nachmittage ausgestanden habe, ehe ich zu dem Entschlusse kam, was ich thun und was ich lassen sollte, ist das Härteste, was ich in meinem vielbewegten Leben ausgestanden habe. Das Bitterste aber ist es für mich gewesen, daß man in einer Stadt, deren Interesse ich soweit immer meine Kräfte gereicht, stets im Auge behalten habe, gerade über diesen meinen Entschluß, woraus der Stadt nicht der mindeste Nachtheil, vielleicht nach Annahme Anderer nur Nutzen entstanden ist, sich tadelnd ausgesprochen hat. — Doch ist auch dies verschmerzt, und will ich nicht Gleiches gegen die Tadler damit vergelten, daß ich, wie ich vielleicht könnte, andere Dinge, welche in Wahrheit höchst tadelnswerth sind, ihnen vorhalte. Ich kann und will mich den Freiheitshelden gegenüber, wenn dies überhaupt ein Ruhm ist, dabei beruhigen, daß ich, der gehäßte Reactinär, auch für das fogen. Proletariat mit Hülfe einzelner braver Mitbürger wohl mehr gethan haben dürfte, als sie alle zusammen gethan haben und je hätten thun wollen und können, und daß ich gern noch mehr gethan haben würde, wenn man mich mehr unterstützt hätte. Ich thats aber um Gottes und nicht um der Revolution willen, ich that als Mensch und Christ meine Pflicht, und preise Gott noch täglich dafür, daß er doch zu soviel Sein Gelingen gegeben hat.

Viele Jahre zuvor hatte ich gewarnt, hatte ich vorhergesagt, wie Alles kommen müsse (und es gehörte dazu warlich keine Sehergabe), hatte ich opponirt, wo es nur irgend ging, hatte ich zeitig die Feinde der Ordnung erkannt und sie als solche bezeichnet — aber man glaubte mir nicht, man wollte mich nicht hören, nannte mich einen Schwarzseher, und ließ meine Warnung unbeachtet; ich habe meiner Ueberzeugung, die sich nie dem unseligen Beginnen der Revolutionsmänner beugen wird, meine sichere Stellung, meine ganze Existenz, mein geringeres Vermögen, meine Gesundheit und fast mein und der Meinigen Leben geopfert, und sollte mir schließlich wohl noch gar meine Ehre besudeln lassen!! Nein, da sei Gott vor. Er, der mich auf der gefährvollen Reise über den Ocean geschützt und mich oftmals aus wirklicher Gefahr errettet, Er, der mir bis jetzt so gnädig beigestanden hat, Er wird, dasfern ich nur meine Pflicht thue, mich auch ferner schirmen.

In den wenigen Jahren, seit ich Freiberg verlassen, habe ich wohl mehr erfahren, als zuvor in 10 und 20 Jahren, ich bin weit fester und entschiedener in den Ansichten, welche ich schon dort hatte, geworden, und nicht gemeint, den Kampfplatz so ohne Weiteres zu räumen, ich werde eben so entschieden für die sittliche Beredlung meiner Brüder, als gegen Untreue, Bosheit, Lüge und unsittliches Wesen fort kämpfen, wie früher. Mein Muth ist gestählt, ist um Vieles gestärkt worden, denn ich vertraue fest auf Gott und sein heiliges Wort und schäme mich nicht, dies laut und bestimmt auszusprechen.

Dem Vorstehenden habe ich nur noch Weniges beizufügen. Seit beinahe 20 Jahren hatte ich mit meinen in Amerika lebenden Geschwistern (Bruder und Schwager) in lebhaftem Briefwechsel gestanden, und war von ihnen namentlich seit der Pariser Revolution 1848 die dringende Aufforderung unter günstigen Bedingungen und Aussichten wiederholt worden, daß ich mit meiner Familie nach Amerika kommen sollte.

Leipzig, den 14. Januar 1854.

Nachschrift. Als das Vorstehende mir zur Correctur vorlag, ging die Nachricht bei mir ein, daß mein früherer College, Herr Bürgermeister Beher, gestorben sei.

Im ersten Augenblicke glaubte ich zu Vermeidung neuer Mißverständnisse die Schrift wenigstens noch eine Zeit lang zurückhalten zu müssen; ich kam jedoch bald zu der Ueberzeugung, daß ich sie doch abgehen lassen muß, schon darum, weil ich in Wahrheit keinen anderen als den in derselben, wie ich glaube, bestimmt und deutlich genug ausgeführten Zweck vor Augen habe.

Leipzig, den 26. Januar 1854.

Karl Friedrich Haynel.

Getrukt bei C. Pölg in Leipzig.

Hierzu kam, daß meine äußere pecuniäre Lage in Freiberg nicht besonders günstig war, denn ich hatte bereits alljährlich von meinem eignen Vermögen zusetzen müssen, und sah keiner Verbesserung entgegen, weil die Stadtverordnetenchaft mein Gesuch um eine Zulage abgeschlagen hatte. Und so trat zu den vorstehend entwickelten Gründen noch die Besorgniß hinzu, daß ich in Zukunft für meine Familie nicht so würde sorgen können, als ich es doch wünschen mußte. Man setze in meine Versicherung, daß ich bei dem einfachen und äußerst ökonomisch eingerichteten Leben, welches ich für meine Person und mit meiner Familie führte, dennoch zusetzen mußte, keinen Zweifel.

Es ist dies in Wahrheit geschehen, und will ich von allen sonstigen Beweisgründen absehend nur das Eine erwähnen, daß ein Beamter, wie ich war, schon als solcher manche Ausgabe hat und haben muß, die er nicht an die Marktsäule schreiben kann.

In Amerika hoffte ich daher auch die in dieser Beziehung bessere Lage zu finden, die mir in Freiberg verschlossen war.

Ich habe zwar darüber nicht zu rechten, daß man mir die erbetene Zulage nicht verwilligte, aber das darf ich jetzt verschern, daß Freiberg nicht so arm ist, um einen Beamten, wenn man ihn für fähig und pflichtgetreu zu halten hat, nach mehrjähriger Dienstzeit nicht eine Zulage von so geringer Bedeutung, als ich erbeten hatte, geben zu können.

Nie werde ich mich dahin überreden lassen, daß es bloß die Rücksicht auf Freibergs finanzielle Lage war, welche jenen abschläglichen Beschluß zu Stande gebracht hat. Ich habe, und ich glaube mich nicht getäuscht zu haben, darin mehr erkannt. Doch sei dem wie ihm wolle, Anerkennung und Liebe lassen sich nicht erzwingen, es sind dies freiwillige Gaben, aber mir wird man es wohl auch nachsehen können, wenn ich mich durch das hierbei beobachtete Verfahren nicht besonders geehrt fühlte. Allzugroße Ersparungssucht kann leicht ins Gegentheil ausschlagen. Das ließe sich leicht durch auf Erfahrung beruhende Beispiele darthun. Ich will nur eins anführen. So habe ich mich, ehe ich Freiberg verließ, dazu besonders aufgefordert, meine Meinung über den Plan, meine Stelle in Aussicht der nahe bevorstehenden Uebernahme des Stadtgerichts vom Staate nur theilweise besetzen zu wollen, gegen den Rath unumwunden dahin ausgesprochen, daß ich gegen solchen Plan sein müsse. Die damals angegebenen Gründe gehören nicht hierher, aber das darf ich bemerken, daß sie vor Kurzem, nachdem nun — aber erst nach 5 Jahren — der Uebergang des Stadtgerichts an den Staat vor der Thüre steht, durch die volle Wiederbesetzung der Stelle ihre volle Rechtfertigung erlangt haben. Damals gab man abermals nichts auf meine Stimme, meine wohlüberlegte Warnung.

Damit will ich meine Aussprache schließen, und zu Vermeidung jedes Mißverständnisses nur noch das bemerken, daß dieselbe nicht etwa eine Rechtfertigung meiner Verfahrensweise sein soll. Das soll und kann sie nicht sein, weil ich des bestimmten Dafürhaltens bin, daß ich es nicht nöthig habe, mich zu rechtfertigen; sie soll nur ein Beweis der Achtung sein, welche ich der Freiburger Bürgerschaft zolle, und möge diese denselben darin finden, daß ich ihr jetzt freiwillig mein Innerstes erschlossen habe um sie vor falschem Urtheile zu bewahren.

Karl Friedrich Haynel.

No.

Von der

Die Schriften und nicht in Unter 1833 224 pölklerung barkeit un ringfügig

wie früher 10,694 M (1852), w Jahre 18 Diese der Zeit schriftliche unehmen, 4525 Nur

1434 1534

573 790

825

1052

10,733